

Ein Chinese mit dem Kontrabass

Ein Dokumentarfilm von Ullabritt Horn

Eine filmische Reise durch das Leben eines Chinesen aus Berlin

"Die Leute sagten immer: Der kleine Chinese berlinert ja!", erinnert sich Han Sen, als er nach fast 70 Jahren wieder in einem Berliner Hinterhof steht. Der Sohn chinesischer Eltern wurde als Anton Tchen 1925 in der deutschen Hauptstadt geboren. Seine Mutter verschwand kurz danach aus seinem Leben, sein Vater war als Klassenkämpfer im "roten Berlin" unterwegs, die reformpädagogische Odenwaldschule wurde dem Kleinen zur Ersatzfamilie.

Berlin ist die erste Station der Spurensuche, die die Filmemacherin Ullabritt Horn mit Han Sen unternimmt. Dessen Lebensreise führte ihn 1933 aus Nazideutschland über die Schweiz nach China und Sibirien und endete - bis auf Weiteres - im ukrainischen Charkov, wo der 77-Jährige heute lebt.

Diese Reise schildert die politischen Wendepunkte des 20. Jahrhunderts aus der Sicht eines jungen Mannes ohne feste Heimat: Aufstieg des Faschismus in Deutschland, Bürgerkrieg in Spanien, Bürgerkrieg zwischen Chiang Kaischek und Mao Zedong in China, Entstalinisierung in der Sowjetunion. Der Berliner Junge mit dem Chinesengesicht fühlte sich in Europa zu Hause, wo er äußerlich ein Fremder blieb. Doch China, wo man ihn für einen der ihren hielt, blieb ihm auch nach 15 Jahren fremd. Sein Vater war ein hoher kommunistischer Funktionär, doch Han Sen erlebt im revolutionären Yan'an die ersten Säuberungskampagnen und seine Zweifel wachsen. Trotz bester Karrierechancen als Übersetzer für den Mao-Stellvertreter Zhou Enlai, waren seine Skepsis und sein Heimweh nach Europa stärker. Nach Stalins Tod gelang dem Ingenieurstudenten überraschend die Übersiedlung in die Sowjetunion, wo er sich dem Westen wieder näher fühlte.

Lakonisch, gelassen und mit der unnachahmlichen Selbstironie eines polyglotten Menschen kommentiert Han Sen die Reise durch sein Leben. Seine Enkelin Tanja nimmt er in Gedanken mit. An sie schreibt er von seiner Spurensuche, seinen Erinnerungen und Begegnungen. Sie ist für ihn, den Heimatlosen, ein Stück Heimat.

Die Neugier auf das Leben und die Hoffnung, dass "da noch mehr sein könnte", trieben ihn immer wieder an. Schwierigsten Lebensbedingungen setzte er Klugheit, Kühnheit und Humor entgegen. Seine nach bürokratischen Maßstäben schwer einzuordnende Erscheinung verschaffte ihm manch unterwartetes Schlupfloch.

Auf der Filmreise trifft Han Sen in der Schweiz eine jüdische Schulfreundin aus Kindertagen. Ihre tiefe Freundschaft über Jahrzehnte hinweg charakterisiert sie so: "Wir sind beide von der Welt ausgestoßen worden. Und sind beide Jahrzehnte allein gewesen." Auf einem Schiff auf dem Jangtsekiang erinnert sich Han Sen noch einmal an seine ersten Eindrücke von Asien - ein Kulturschock für den damals 15-Jährigen: "Je mehr wir uns China annähernten, um so mehr verstand ich, dass mein Vater 100-prozentiger Chinese geblieben war. Nach 20 Jahren in Deutschland hatte er nichts aus Europa nach China mitgenommen." In Yan'an, der berühmten Höhlenstadt und Endstation von Maos "Langem Marsch", trifft Han Sen nach mehr als 40 Jahren auf seinen besten Freund aus der damaligen Zeit. Er entdeckt "seine" damalige

Wohnhöhle wieder, erzählt von den harten Lebensbedingungen und erinnert sich mit Trauer an die Erfahrungen der ersten Säuberungskampagnen der KP. Der von allen Kindern geliebte Koch sprang, als Spion beschuldigt, in den Tod - Han Sen fischte den Leichnam aus dem Brunnen.

In Harbin, einer damals stark russisch geprägten Stadt der Mandschurei, findet Han Sen die Tanzlokale seiner Studentenzeit wieder, und erinnert sich im Park der russischen Gesandtschaft seiner damaligen Kühnheit, als Chinese seine Ausreise in die Sowjetunion zu beantragen: "Ich sagte einfach: Ich möchte auch raus, geht das? Natürlich, ist doch egal, wo Sie den Kommunismus aufbauen - in China oder in der Sowjetunion."

Berührend sind die Erkenntnisse, die der Zeitreisende überraschend über sein Leben und das seiner Eltern gewinnt. Am Grab auf dem Heldenfriedhof für Revolutionäre versöhnt er sich mit dem Vater, der seinen nicht-chinesischen und nicht-kommunistischen Sohn nie verstanden hat, und erinnert sich an seinen kindlichen Stolz auf den revolutionären Vater. Über seine ihm unbekanntes Mutter erfährt Han Sen von einer Berliner Sinologin und - in einer der bewegendsten Filmszenen - von deren noch lebenden Schwestern. Mit großer Wärme erzählen diese vom späteren Leben der Mutter in China und von ihrer Ermordung während der Kulturrevolution.

Die Transsibirische Eisenbahn bringt Han Sen wieder zurück nach Charkov, wo er heute lebt. Aber seine Heimat, der Ort, wo sein Herz und seine Seele wohnen, liegt "ein bisschen westlicher. Deutschland, vielleicht auch die deutsche Schweiz". Am Ende der Reise erklärt der nüchterne Techniker, warum er das Träumen nicht verlernte: "Eine Hoffnung habe ich eigentlich immer gehabt, dass es mir vielleicht mal glückt rauszukommen, denn ohne Hoffnung kann ein Mensch schwer leben. Das Schlimmste ist, wenn man sich überhaupt nichts Besseres mehr vorstellen kann. Aber ich konnte mir was Besseres vorstellen."